

## Die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ in Czernowitz

Ulrich Baehr

Die Stadt Czernowitz hat in der europäischen Kulturgeschichte einen fast mythischen Klang. Am südöstlichen Zipfel des ehemaligen Habsburger-Imperiums am Pruth gelegen, war Czernowitz die Hauptstadt der Provinz Bukowina, eine Region, die Karl Emil Franzos noch im 19. Jahrhundert „Halb-Asien“ genannt hatte. 1849 wurde die Bukowina in den Rang eines eigenständigen Kronlandes erhoben, und die Hauptstadt Czernowitz erlebte einen sprunghaften wirtschaftlichen und städtebaulichen Aufstieg.

Gleichzeitig bildete sich eine sehr spezifische multiethnische Kultur heraus, an der die unterschiedlichen in der Stadt vertretenen Bevölkerungsgruppen teilhatten, vor allem die jüdische, aber auch die polnische, ukrainische, rumänische, armenische und die deutsche. Deutsch war die Amts- und Verkehrssprache.

Infolge des Zerfalls des Habsburger-Reiches nach dem Ersten Weltkrieg kam die Bukowina 1918 zu Rumänien. Obwohl „Großrumänien“ in den Pariser Vorortverträgen ein Statut zum Schutz der Minderheiten unterzeichnet hatte, setzte die nationalistische rumänische Regierung schon bald eine rigide, gegen die Minderheiten gerichtete und mit wachsendem Antisemitismus verbundene Rumänisierungskampagne in Gang – ähnlich wie in der unmittelbar angrenzenden südlichen Nachbarregion Bessarabien, die (seit 1812 russisch) 1918 ebenfalls unter rumänische Oberhoheit kam.

Im Juni 1940, als Resultat des „Hitler-Stalin-Paktes“, marschierte die Rote Armee in Czernowitz ein, die rumänischen Truppen zogen überstürzt ab. Ein Jahr später, zeitgleich mit dem Einfall der Deutschen in die Sowjetunion, eroberte die rumänische Armee die Nordbukowina zurück. Es kam zu wahllosen Morden an Juden, die Große Synagoge wurde in Brand gesetzt. Im Zusammenwirken mit der „Einsatzgruppe D“ der SS wurden die Juden der Bukowina, ebenso wie die aus Bessarabien, nach Transnistrien, in das vom Krieg verwüstete Gebiet zwischen Dnjestr, Bug und Schwarzem Meer, verschleppt und dort ohne Versorgung Hunger und Tod ausgesetzt.

Als die Rote Armee bei ihrem Vormarsch 1944 die transnistrischen Lager auflöste, hatte von über 150 000 deportierten Juden, die 1940 in der Bukowina und in Bessarabien gelebt hatten, lediglich ein Drittel überlebt.

Nun wurde die Nordbukowina mit Czernowitz Teil der Ukrainischen SSR. Auch unter dem Sowjetregime setzte sich die Repression gegen Juden fort und kulminierte in den Jahren von 1948 bis zu Stalins Tod 1953 besonders zur Zeit der „Ärzte-Prozesse“, so daß zahlreiche Juden die UdSSR verließen. Der weitere Exodus spiegelt sich in der Zahl der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde in Czernowitz: Sie verringerte sich von 1989 bis 2001 von 15 600 auf 1 300 Personen. Heute leben nur noch wenige Juden in Czernowitz. Seit der Wende im Ostblock 1989 gehört die Nordbukowina mit Czernowitz zur Ukraine.

Wie durch ein Wunder hat die Stadt die Kriegswirren des 20. Jahrhunderts fast unbeschädigt überstanden. Eine kluge Stadtpolitik veranlaßt die Hausbesitzer und Geschäftsinhaber, die historischen Gebäude zu erhalten und die Fassaden zu renovieren. Das Ergebnis ist ein einmaliges Ensemble einer kompakten Innenstadt im Stil einer K.u.K.-Provinzmetropole: Die repräsentativen Bauten im imperialen „Beamten-Klassizismus“, die Hauptstraßen in allen Spielarten des Historismus, mit Karyatiden, Erkern und Gesimsen, dazwischen Jugendstilbauten à la Wiener Sezession, hier und da

Neue Sachlichkeit der zwanziger Jahre. Dabei behaupten die einzelnen Bauten ihr Eigenleben mit unterschiedlichen Traufhöhen und individueller Farbgebung in den zarten Tönen einer südländischen Provinzhauptstadt. Nur die orthodoxe Heilig-Geist-Kathedrale hat kürzlich einen knallrosa Anstrich bekommen.

Die einzige Mißgestalt in diesem Ensemble ist der rumänische Kulturpalast aus den dreißiger Jahren am schönsten Platz der Stadt, dem Theaterplatz, ein brutaler, die Dimensionen sprengender Betonriegel, für den eine Reihe historischer Bürgerhäuser weichen mußte. Das „Jüdische Nationalhaus“, ein Prachtbau in orientalisierender Neorenaissance mit von Atlanten getragener Fassade, entging nur knapp dem Abriß. Heute befindet sich dort ein kleines Museum zur jüdischen Geschichte der Stadt.



*Theaterplatz, rechts das Jüdische Nationalhaus und der Kulturpalast.*

Der imposanteste Gebäudekomplex der Stadt ist der Palast des Metropoliten für die „Bukowina und Dalmatien“, das ehemalige Zentrum der Orthodoxie im österreichischen Kaiserreich, heute Sitz der Nationalen Jurij-Fedkowjtsch-Universität. Auf einer Anhöhe gelegen, bilden die drei Flügel einen weiten Innenhof. Die monumentale Architektur aus rotem Backstein mit reichen Zierelementen, wie Zinnen, Türmen und einer Kuppel über der Kathedrale, bietet im Innern romanisch-byzantinische Säulenhallen und opulente Säle, den „Marmorsaal“, den „Roten Saal“ und den „Blauen Saal“, in dem vom 7. September bis 31. Oktober 2012 die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ präsentiert wurde. Auf der Rückseite des Hauptgebäudes beginnt ein an Gemälde Böcklins anmutender Park. 2009 wurde der gesamte Komplex in die Weltkulturerbeliste aufgenommen.

Die Sowjetperiode hat im Stadtbild – abgesehen von einer Plattenbausiedlung östlich der Innenstadt – im Stadtbild kaum Spuren hinterlassen, anders als in anderen südosteuropäischen Städten. Es fehlen bisher auch die Bauruinen und leeren Betonregale der Nachwendezeit, die zum Beispiel Chişinău, die Hauptstadt der Republik Moldau, verunzieren. Erstaunlicherweise scheint das wunderbare Ensemble dieses „Klein-Wien“ (noch) nicht zum Museum erstarrt. Die historischen Bauten werden von zahlreichen Geschäften und Cafés besetzt, der öffentliche Verkehr wird durch O-Busse und Straßenbahn geleistet.



*Die Nationale Jurij-Fedkowskytsch-Universität in Czernowitz.*

Die staatliche Universität, Nachfolgerin der ursprünglich deutschen Universität – hier wurden im Zuge der Rumänisierungskampagne ab 1918 von 34 Professoren 31 entlassen – ist heute wieder im Aufbruch. Ein Büro für Internationale Beziehungen mit sehr engagierten jungen Mitarbeitern pflegt regen Austausch mit ausländischen Hochschulen. Im November 2011 schloß die Nationale Universität Czernowitz einen Kooperationsvertrag mit der Freien Universität Berlin. Die Zusammenarbeit beinhaltet den Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden, die Durchführung gemeinsamer Forschungs- und Unterrichtsprojekte sowie gemeinsamer kultureller Projekte. An der germanistischen Fakultät gibt es ein „Zentrum für deutschsprachige Studien“. Ein im April 2010 gegründetes Kultur- und Wissenschaftszentrum mit dem Ziel, zeitgenössische Kunst- und Kulturprojekte mit Partnern aus dem deutschsprachigen Raum zu verwirklichen, trägt den poetischen Namen „Gedankendach“, nach einem Gedicht von Rose Ausländer. Das Zentrum „Gedankendach“ widmet sich auch der früheren deutschsprachigen Kultur der Bukowina, deren Zentrum Czernowitz war.

Ein anderes Wunder ist die historische Tatsache, daß sich seit dem 19. Jahrhundert bis 1940 – trotz der und gegen die repressive Minderheitenpolitik der rumänischen Regierung in der Zwischenkriegszeit – eine einzigartige deutsch-jüdische literarische Kultur erhalten hat, die durch Namen wie Emil Otto Franzos, Paul Celan, Rose Ausländer, Alfred Margull-Sperber oder auch Gregor von Rezzori geprägt ist. Czernowitz war die „Stadt der Worte“. „Das Wort ist unser Leben“ schrieb Rose Ausländer.

Vom 6. bis 9. September 2012 war Czernowitz erneut „Stadt der Worte“: Zum dritten Mal fand hier das Internationale Poesie-Festival „Meridian Czernowitz“ statt – mit Lesungen, Konzerten, Performances und Rap überall in der Stadt auf Ukrainisch, Russisch, Englisch, Rumänisch, Jiddisch und Deutsch. Das Festival wurde von einem vorwiegend jungen Publikum begeistert frequentiert.

Vor diesem Hintergrund und zeitgleich mit diesem Kulturereignis wurde am 7. September im prächtigen „Blauen Saal“ der Universität die von der FU Berlin veranstaltete Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ eröffnet. Die Ausstellung konnte also auch vom Besuch internationaler Gäste und Kultur-Repräsentanten, zum Beispiel aus Deutschland und Österreich, profitieren.



*Blick in die Ausstellung im „Blauen Saal“ der Universität Czernowitz.*

Die Ausstellung stellt auf 32 großformatigen, farbigen Bannern nicht nur die wechselvolle Geschichte der deutschen Kolonisten am Schwarzen Meer dar, sondern thematisiert auch exemplarisch die Wechselbeziehungen dieser Minderheit mit ihrer multiethnischen Umgebung sowie die ihr von Zar Alexander I. zugedachte Rolle als „Modell-

bauern“ mit einer quasi basisdemokratischen Kommunalverfassung im autokratischen Zarenreich.<sup>1</sup>

Als Gastgeber begrüßte zunächst der Rektor der Universität, Prof. Dr. Stepan Melnychuk, die Gäste. Anschließend sprach der neue deutsche Botschafter in Kiew, S.E. Dr. Christof Weil. Er freute sich, dass er auf seiner ersten Dienstreise nach seinem Amtsantritt zwei Kulturereignisse miteinander verbinden konnte, nämlich die Eröffnung der Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ und anderntags die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an den Spiritus Rector der Literaturszene von Czernowitz, den Germanisten Prof. Peter Rychlo, der nicht nur die Werke von Paul Celan und Rose Ausländer, sondern auch anderer deutscher Autoren ins Ukrainische übersetzt und in diesem Sprachraum bekannt gemacht hat.



*Round-Table-Gespräch, v.l.n.r. Mag. Serhij Lukanjuk, S.E. Botschafter Dr. Christof Weil, PD Dr. Ute Schmidt, Thomas Schad.*

Dr. Weil sicherte der Czernowitzer Universität die weitere deutsche Unterstützung zu. Er sprach auch die guten, historisch begründeten Beziehungen zwischen Bessarabiendeutschen und anderen ethnischen Gruppen an, die in der Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ thematisiert sind.

<sup>1</sup> Vgl. dazu Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat, Nr. 28/2010, S. 172–175, und Nr. 30/2011, S. 165–169. Die Ausstellung wird gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und dem Bessarabiendeutschen Verein e.V. Bis 31.12.2012 war das Moldova-Institut Leipzig Veranstalter.



Der Vertreter der Abteilung Außenangelegenheiten der Freien Universität, Thomas Schad, begrüßte die Eröffnungsveranstaltung in Czernowitz als erste öffentliche Manifestation der noch jungen Partnerschaft beider Universitäten und dankte besonders dem Direktor des Zentrums für deutschsprachige Studien an der Czernowitzer Universität, Mag. Serhij Lukanjuk, für seine tatkräftige Unterstützung und die hervorragende Kooperation. Schon seit längerer Zeit gebe es einen regen Austausch zwischen der FU Berlin und dem Zentrum für deutschsprachige Studien. Außerdem seien die beiden Universitäten Partner im EU-geförderten „Erasmus-Mundus-Programm“, wodurch die Beziehungen auf allen akademischen Ebenen, besonders der Austausch von Studierenden und Gastwissenschaftlern, ab dem kommenden Jahr noch weiter verstärkt würden. Die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ stelle in der Partnerschaft der beiden Universitäten einen „ersten Meilenstein dar, dem noch viele weitere Veranstaltungen dieser Art folgen“ sollten. Danach führte Dr. Ute Schmidt als Autorin und Kuratorin in die Ausstellung ein.

Anschließend fanden sich an einem riesigen ovalen Konferenztisch die Fachhistoriker der Universität mit dem Botschafter und der Autorin und einem interessierten Publikum zu einem „Round-Table-Gespräch“ im wahren Sinne des Wortes zusammen. Dabei wurde die Rolle der deutschen Minderheiten in Bessarabien und in der Bukowina im Vergleich diskutiert.

Hier gibt es viele Gemeinsamkeiten, aber auch bezeichnende Unterschiede: So war die Bukowina seit 1775 Teil Alt-Österreichs als einer „aufgeklärten Monarchie“, deren Repräsentanten – Maria Theresia und Joseph II. – sich zum Ziel gesetzt hatten, die neu erworbenen Gebiete zu nutzbaren Provinzen des Kaiserhauses zu machen, und ein allgemeines Volksschulwesen einrichteten, um möglichst breite Schichten des Volkes

„zu rechtschaffenen Menschen und Untertanen“ zu erziehen.<sup>2</sup> Im Unterschied dazu hatten die deutschen Siedler in Bessarabien gegenüber der eingesessenen Bevölkerung bis 1871 einen privilegierten Status: Im autokratischen Zarenreich, in dem die Leibeigenschaft erst 1861 aufgehoben wurde, waren sie *freie* Bauern, mit lokaler Selbstverwaltung, eigenen Schulen und Kirchen. Die unterschiedlichen politischen, rechtlichen und kulturellen Rahmenbedingungen wirkten sich naturgemäß auf die interethnischen Beziehungen aus. In der anschließenden lebhaften Debatte kamen verschiedene Themen zur Sprache. Beispielsweise äußerten die ukrainischen Historiker eine kritischere Sicht auf die Reformpolitik von Zar Alexander I., weil er die Leibeigenschaft im Zarenreich nicht abgeschafft und der autochthonen Bevölkerung nicht mehr Rechte zugestanden habe. Es wurde auch gefragt, ob die „Privilegien“ der ausländischen „Kolonisten“ bei den anderen Volksgruppen zu Neid oder Ressentiments geführt hätten und ob bzw. wie sich ihr wechselseitiges Verhältnis in Konfliktsituationen und Kriegszeiten verändert habe. Dr. Schmidt betonte demgegenüber, daß in Bessarabien nicht nur deutsche, sondern zum Beispiel auch bulgarische und russische Kolonisten Sonderrechte genossen hätten. Das Siedlungsgebiet der „Kolonisten“ war damals weitgehend entvölkert. Um weitere Abwanderung zu verhindern, habe die russische Administration davon abgesehen, die Leibeigenschaft der Bauern in Bessarabien einzuführen. Weitere Fragen betrafen die Folgen der forcierten „Rumänisierungspolitik“ in der Zwischenkriegszeit für die Minderheiten sowie das Verhältnis NS-Deutschlands zu den auslandsdeutschen Minderheiten in den 1930er Jahren. Generell ging es um die Frage, ob und inwieweit aus den historischen Beispielen multiethnischer Gesellschaften Lehren und Erkenntnisse für die aktuelle Diskussion über Migration und Multiethnik gezogen werden können.

*Fotos: Ulrich Baehr*

---

2 Vgl. Kotzian, Ortfried: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine. München 2005, S. 148 f.